

**Schriften der KatHO NRW**  
**Band 18**

**KatHO** NRW   
Aachen | Köln | Münster | Paderborn  
Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen  
Catholic University of Applied Sciences

Johannes Jungbauer / Rainer Krockauer (Hrsg.)

# Wegbegleitung, Trost und Hoffnung

Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang  
mit Sterben, Tod und Trauer

Verlag Barbara Budrich



Schriften der Katholischen Hochschule  
Nordrhein-Westfalen

*Band 18*

**KatHO**

**NRW**

Aachen | Köln | Münster | Paderborn

**Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen**  
**Catholic University of Applied Sciences**

Johannes Jungbauer  
Rainer Krockauer (Hrsg.)

# Wegbegleitung, Trost und Hoffnung

Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang  
mit Sterben, Tod und Trauer

Verlag Barbara Budrich,  
Opladen, Berlin & Toronto 2013

Prof. Dr. Johannes Jungbauer  
Prof. Dr. Rainer Krockauer  
Katholische Hochschule NRW / Aachen  
Robert-Schuman-Straße 25  
52066 Aachen  
Tel.: (+49) (0)241-6000318

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2013 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-938094-67-9 (Paperback)  
**eISBN 978-3-8474-0335-7 (eBook)**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – [www.disenjo.de](http://www.disenjo.de)  
unter Verwendung des Gemäldes *Emmaus* von Janet Brooks-Gerloff (1947-2008),  
© VG Bild-Kunst, Bonn 2013

# Inhaltsverzeichnis

<b>Geleitwort von Ulla Schmidt, MdB</b>	7
<b>Wegbegleitung, Trost und Hoffnung. Einleitende Gedanken</b> <i>Rainer Krockauer und Johannes Jungbauer</i>	10
<b>TEIL A – Themen und Fachperspektiven</b>	
<b>„Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“ (Mt 5,4) – Die Kunst des Tröstens aus biblisch-theologischer Perspektive</b> <i>Rainer Krockauer</i>	19
<b>Trauer und Trauerbewältigung aus psychologischer Perspektive</b> <i>Johannes Jungbauer</i>	49
<b>„Die Trauer durchqueren“ – Aspekte des Umgangs mit Sterben, Tod und Trauer in der Literatur</b> <i>Doris Krockauer</i>	71
<b>Altern und Sterben. Gerontologische Skizzen</b> <i>Ulrich Feeser-Lichterfeld</i>	87
<b>Hoffnung über den Tod hinaus als Lebens- und Sterbehilfe. Theologische Notizen zur Frage nach den „Letzten Dingen“</b> <i>Ottmar Fuchs</i>	102
<b>Im Leben, im Sterben und darüber hinaus – Eine qualitative Studie zur Trauerbegleitung von Eltern lebensverkürzend erkrankter Kinder</b> <i>Andrea Pytlik und Johannes Jungbauer</i>	125
<b>Begleitung trauernder ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sozialpädagogisches Unterstützungsmanagement in der ambulanten Kinderhospizarbeit</b> <i>Rebecca Köster</i>	143
<b>„Mein Leben darf nie mehr schön werden, weil mein Kind tot ist!“ Psychotherapie bei komplizierter Trauer</b> <i>Kirsten Stelling und Johannes Jungbauer</i>	166

## **TEIL B – Orte und Praxisprojekte**

<b>Gemeinsame Sorge bis zum Schluss: Palliative Care im Netz</b> <i>Veronika Schönhofer-Nellessen</i>	185
<b>Soziale Arbeit in einem stationären Hospiz: Erfahrungen im Haus Hörn</b> <i>Inge Nadenau im Gespräch mit Rainer Krockauer</i>	201
<b>Wir geben der Trauer einen Raum. Aus der Praxis des Kinder- und Jugendtrauerprojekts „diesseits – Junge Menschen trauern anders“</b> <i>Stephanie Bonni, Sebastian Heuer, Judith Plettenberg, Maria Pirch und Adelheid Schönhofer-Iyassu</i>	217
<b>Unterstützung von Frühgeborenen, chronisch und schwerkranken sowie behinderten Kindern und ihren Familien. Der BUNTE KREIS in der Region Aachen e.V.</b> <i>Monika Janssen</i>	238
<b>Ambulante Palliativversorgung durch Home Care Aachen. Entstehung, Konzept und Perspektiven</b> <i>Bernd Wehbrink im Gespräch mit Beatrix Hillermann</i>	251
<b>Hospiz macht Schule: Ein sozialpädagogisches Konzept für die Projektarbeit mit Grundschulern und Erfahrungen aus der Praxis</b> <i>Renate Bock und Gerda Graf</i>	258
<b>„Bestatten, begleiten, begegnen“ – Wie die Bestatterinnen von InMemoriam, Aachen, ihre besondere Tätigkeit verstehen</b> <i>Regina Borgmann und Christa Dohmen-Lünemann im Gespräch mit Johannes Jungbauer</i>	282

## **ANHANG**

Buchempfehlungen	305
Die Autorinnen und Autoren	324
Angaben zu den Bildrechten	328

# Geleitwort

*Ulla Schmidt*  
*MdB, Bundesministerin a.D.*



© Strauch/Eschweiler

Die Unterstützung der Hospizbewegung ist für mich seit vielen Jahren eine Herzensangelegenheit, und ich habe im Rahmen meines Wirkens versucht, wo ich nur konnte, das Engagement der Hospizbewegung zu unterstützen.

Der Artikel 1 unseres Grundgesetzes lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Sie muss bis zum letzten Atemzug gelten und endet nicht mit dem Verlust kognitiver, psychischer oder körperlicher Fähigkeiten. Jeder Mensch verdient die bestmögliche Obhut und Fürsorge, wenn sich das Leben zu Ende neigt, und jeder Mensch verdient die nach aktuellem Erkenntnisstand beste Palliativversorgung, wenn er Schmerzen hat.

Der französische Schriftsteller Jean de la Bruyère hat es einmal so formuliert: „Der Tod kommt nur einmal, und doch macht er sich in allen Augenblicken des Lebens fühlbar. Es ist herber, ihn zu fürchten, als ihn zu erleiden.“ Ich finde, in diesen Worten steckt viel Wahres. Für viele Sterbende und ihre Angehörigen ist der letzte Lebensabschnitt mit viel Leid, Unsicherheit und großer Furcht verbunden. Besonders in dieser schweren Zeit ist es von Nöten, helfende Hände um sich zu haben und Verständnis und Unterstützung zu erfahren. Deshalb ist es wichtig, eine ganzheitliche, an den Bedürfnissen der Betroffenen orientierte Wegbegleitung von Haupt- und Ehrenamtlichen

unterschiedlicher Professionen, wie Mediziner, Psychologen, Seelsorger, Pflegekräfte, Sozialarbeiter und Pädagogen, zu gewährleisten. Sie alle unterstützen die Betroffenen auf diesem Lebensabschnitt, leisten unkomplizierte Hilfe und hellen den Alltag auf.

Die Hospizbewegung hat in Deutschland mit rund 25 Jahren eine relativ junge Geschichte. Sie folgt einer Praxis der Tabuisierung und des Abschiedens von Sterbenden. Fast genauso alt wie die Hospizbewegung selbst ist das Aachener Hospiz Haus Hörn. Es war das erste Hospiz in Deutschland und wurde 1986 in meiner Heimatstadt gegründet. Im letzten Jahr wurde das 25-jährige Jubiläum im Rahmen eines würdigen Festaktes gefeiert. Es macht mich stolz, dass diese so bedeutsamen Einrichtungen, zumindest deutschlandweit, in Aachen ihren Ursprung haben.

Bereits im Jahr 2011 feierte die Servicestelle Hospiz 10-jähriges Bestehen. Das Team der Servicestelle Hospiz unterstützt, wo es nur geht, kleine und große Institutionen, die sich in der hospiz- und palliativmedizinischen Arbeit engagieren. So ist mit der Servicestelle Hospiz, Home Care Aachen, dem Bunten Kreis Aachen, dem Kinderhospizdienst Sonnenblume, dem Hospiz Haus Hörn, der Katholischen Hochschule NRW in Aachen, der neu gegründeten Hospizstiftung Region Aachen und vielen weiteren Beteiligten ein breites Netzwerk entstanden, in dem Wissen und Erfahrungen ausgetauscht werden und vorbildliche Hilfe geleistet wird. Insbesondere die regelmäßigen Aachener Hospizgespräche sind längst zu einer Institution geworden. Sie leisten als Fortbildungen für die in der Hospizarbeit tätigen Institutionen und Personen wertvolle Hilfestellungen, gewährleisten Erfahrungsaustausch und liefern neue medizinische Ansätze. Gerade in der Palliativmedizin ist es für die Politik von Bedeutung zu erfahren, wo in der Praxis Probleme entstehen und welche Änderungen von den Mitwirkenden vorgeschlagen werden.

Für mich ist wichtig, dass Menschen so lange wie möglich in ihrer vertrauten Umgebung leben und auch sterben dürfen. Wir haben als Gesetzgeber wichtige Grundsteine gelegt. Wie zum Beispiel den gesetzlichen Anspruch auf spezialisierte ambulante Versorgung, die Verbesserung der Finanzierung der stationären Hospize und der ambulanten Hospizdienste oder die Regelung der Wirksamkeit von Patientenverfügungen. So konnte erreicht werden, dass eine Versorgung nach dem Willen der Patientinnen und Patienten auf so würdevolle Weise wie irgend möglich gewährleistet ist. Heute hat jeder Versicherte den Anspruch auf eine palliative und hospizliche Versorgung am Lebensende. Diese Strukturen müssen auch weiterhin konsequent ausgebaut werden. Das Sterben als letzte Lebensphase muss von der Gesellschaft nicht nur akzeptiert, sondern bewusst gestaltet werden. Wie human und solidarisch eine Gesellschaft ist, zeigt sich besonders an ihrem Umgang mit den Schwächsten, Schwerstkranken und Sterbenden. Deswegen steht für mich als



Sozialdemokratin und Pädagogin die Verbesserung der Versorgung Schwerstkranker und Sterbender in der politischen Debatte über unser Gesundheitssystem ganz vorne.

Die Hospizbewegung setzt ein starkes Zeichen in unserer Gesellschaft, die angeblich vor allem auf Wettbewerb und den individuellen Nutzen ausgerichtet ist. Insbesondere der selbstlose Einsatz der 80.000 ehrenamtlich Engagierten, aber auch der vielen hauptamtlich engagierten Menschen zeugt vom Gegenteil. Ich bewundere die fachliche Kompetenz, das Einfühlungsvermögen, die Nächstenliebe, die Kraft und den Mut dieser Menschen zutiefst. Sie sind die Lebensader der Hospizbewegung.

Viele andere Regionen haben noch einen weiten Weg vor sich, um das zu erreichen, was in meiner Heimatstadt Aachen schon so erfolgreich betrieben wird. Die Aachener Hospizbewegung ist damit Vorreiter und Modell.

Das vorliegende Buch versammelt Beiträge aus unterschiedlichen fachlichen und beruflichen Perspektiven und macht deutlich, dass Sterben und Trauern nicht nur mit großen Belastungen verbunden sind, sondern auch die Chance auf Integrität, Erkenntnis und persönliches Wachstum eröffnen. Die vielfältigen Beiträge liefern einen enorm wichtigen Beitrag zur Verbreitung und Qualitätssicherung der vielfältigen hospizlichen Arbeit in Deutschland und helfen mit, das Bewusstsein der Gesellschaft für ein Sterben in Würde zu stärken.

Einen Appell möchte ich noch an die Menschen richten, die aktive Hospizarbeit betreiben: Bleiben Sie aktiv! Bringen Sie Ihre Ideen ein und geben Sie Anstöße, auch durch die Überprüfung der gesetzgeberischen Maßnahmen in der Realität.

*Aachen, im Januar 2013*

*Ulla Schmidt*

# Wegbegleitung, Trost und Hoffnung. Einleitende Gedanken

*Rainer Krockauer und Johannes Jungbauer*

Die Idee zu dem vorliegenden Band reifte durch vielfältige Erfahrungen, die wir im Verlauf der letzten Jahre als Lehrende und Lernende an der Katholischen Hochschule NRW in Aachen gemacht haben. Als Hochschullehrer für Psychologie bzw. Theologie haben wir immer wieder bewusst versucht, das Thema „Sterben, Tod und Trauer“ in unsere Vorlesungen und Seminare einzubringen, sei es individuell oder auch als Dozententeam. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass thanatologische Themen an deutschen Hochschulen und Universitäten lange Zeit ein Schattendasein führten, obwohl sie für die berufliche Praxis vieler akademisch ausgebildeter professioneller Helfer (z.B. Ärztinnen, Psychologen, Seelsorger, Sozialarbeiter bzw. Sozialpädagoginnen) hochrelevant sind. Erst in den letzten Jahren gab es erfreulicherweise Bemühungen und Initiativen, dieses Thema stärker in unterschiedlichen Studiengängen, aber auch in der Fort- und Weiterbildung zu verankern. So wurde z.B. 2009 die Approbationsordnung für Ärzte dahingehend verändert, dass Studierende der Humanmedizin mindestens ein palliativmedizinisches Wahlpflichtseminar besuchen müssen (vgl. Borasio, 2011). Bereits 2008 hatte die Katholische Stiftungsfachhochschule München die Initiative zur Einrichtung einer Stiftungsprofessur für Soziale Arbeit in Palliative Care ergriffen. Bemerkenswert sind daneben auch die mittlerweile zahlreicheren Weiterbildungen und Qualifikationskurse für Absolventen, z.B. für Seelsorgerinnen und Seelsorger mit Blick auf Palliative Care (vgl. Hagen et al., 2011).

Die curricularen Entwicklungen im Studium der Sozialen Arbeit (B.A., M.A.) befinden sich im Blick auf eine stärkere Berücksichtigung einer künftigen Tätigkeit in Hospizarbeit und Palliative Care insgesamt noch am Anfang. Sie voranzutreiben erscheint uns in vielerlei Hinsicht wichtig. Gerade in der Ausbildung angehender Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter wird es künftig noch wichtiger werden, mehr Lehrveranstaltungen zu Hospizarbeit, Sterbebegleitung, Care Management oder Angehörigen- bzw. Trauerberatung anzubieten. Dies ist nicht nur deswegen sinnvoll, weil sich in einer Gesellschaft mit einem rapide wachsenden Anteil alter und pflegebedürftiger Menschen neue wichtige Tätigkeitsfelder für die Soziale Arbeit entwickeln (vgl. Zippl u. Kraus, 2011). Aus unserer Sicht sind sozialarbeiterische Basiskonzepte wie z.B. Lebensweltorientierung, Case Management oder Empower-

ment sogar besonders gut geeignet, um niederschwellige und aufsuchende Beratungsangebote für Todkranke, Sterbende sowie ihre Familienangehörigen und Hinterbliebenen zu implementieren und zu steuern. Hinzu kommt, dass die Soziale Arbeit durch ihr generalistisches Selbstverständnis und durch ihre integrierende Rezeption unterschiedlicher Bezugswissenschaften, wie z.B. der Psychologie oder Theologie, geradezu prädestiniert ist, zwischen unterschiedlichen Professionen zu vermitteln und interdisziplinäre Diskurse anzustoßen.

Sterben, Tod und Trauer sollte unseres Erachtens als wichtiges Querschnittsthema in der Sozialen Arbeit und unter den Professionen des Sozial- und Gesundheitswesens begriffen werden. Mit der Thematisierung eines bewussten (auch curricularen) Umgangs mit diesem Querschnittsthema verbindet sich auch die darin aufbrechende Frage nach einer lebensdienlichen, „undogmatischen Spiritualität“ (Walach, 2011) als „explizites Bezogensein auf eine über das eigene Ich und seine Ziele hinausreichende Wirklichkeit“ (ebd., 22). Auch diese Frage ist mittlerweile ein wichtiges Querschnittsthema aller Professionen in Hospizarbeit und Palliative Care geworden. Die spirituelle Begleitung von Todkranken, Sterbenden und Trauernden sowie ihrer Helfer, ist und wird sogar mehr und mehr zum integrierenden Moment des konkreten haupt- und ehrenamtlichen Engagements. Die Verantwortung dafür ist nicht nur den Seelsorgerinnen und Seelsorgern, sondern allen Professionen, auch und gerade der Sozialen Arbeit, auf- und übertragen.

Vor diesen Hintergründen haben wir dieses Buch bewusst als interdisziplinären Sammelband zum Thema „Sterben, Tod und Trauer“ konzipiert, in dem die Perspektiven möglichst vieler relevanter Professionen und ihrer leitenden Fachdisziplinen Platz finden sollten. Entstanden ist eine möglicherweise unorthodoxe, in jedem Fall aber außerordentlich spannende und im besten Sinne des Wortes „bunte“ Mischung von Beiträgen, in denen unterschiedliche Aspekte von Praxis, Forschung und theoretischer Reflexion beleuchtet werden.

Ganz am Anfang steht das Geleitwort von *Ulla Schmidt*, die über ihre aktive Zeit als Bundesgesundheitsministerin hinaus als Abgeordnete des Bundestages der Hospizarbeit in Aachen und auch unserer Hochschule eng verbunden ist und in ihrem Text Ermutigung und Unterstützung für die in diesem Feld Engagierten bekundet.

Im 1. Kapitel beschäftigt sich *Rainer Krockauer* mit der Kunst des Tröstens in einer spirituellen Begleitung von Trauernden. Durch den Bezug auf die hinter dem Titelbild stehende Geschichte aus dem Neuen Testament (Lk 24, 13-35) entfaltet er biblisch-theologische Perspektiven für die Arbeit von Seelsorgern, Sozialarbeiterinnen und andere Sozialberufe, vornehmlich im Kontext von Hospizarbeit und Palliative Care. Kern ist dabei eine

Theologie des Tröstens, welche ihre zentrale Aussage auf dem Glaubensbekenntnis der Christenheit aufbaut, im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer an „die Auferstehung der Toten und das ewige Leben“ bei Gott zu glauben.

In dem von *Johannes Jungbauer* verfassten 2. Kapitel werden die Prozesse des Trauerns und der Trauerbewältigung aus psychologischer Sicht dargestellt. Dabei wird deutlich, dass psychologische Theorien in dem Maße praxisrelevant sind, in dem sie uns konkrete Anhaltspunkte für die Wegbegleitung trauernder Menschen bereitstellen können. Aus diesem Grund wird auch ausführlich auf verschiedene Möglichkeiten eingegangen, Hinterbliebene bei der Bewältigung ihrer Trauer zu unterstützen.

„Die Trauer durchqueren“: Dieses literarische Stichwort wählt *Doris Krockauers* Beitrag im 3. Kapitel, um in einem Querschnitt durch die Dichtkunst Aspekte des Umgangs mit Sterben, Tod und Trauer in der epischen, lyrischen und dramatischen Literatur zu beleuchten. Diese stellt die Ganzheit und die Würde des Menschen in den Mittelpunkt und animiert Trauernde wie Begleiter, subjektive Erfahrungen zur Sprache zu bringen wie in Dichtung wiederzufinden.

*Ulrich Feeser-Lichterfelds* gerontologische Skizzen beleuchten im 4. Kapitel das Beziehungsgefüge von Alter und Tod bzw. von Altern und Sterben vor dem Hintergrund gestiegener Lebenserwartung. Er verarbeitet empirische und theoretische Erkenntnisse über Einstellungen von alten Menschen zu Altern, Sterben und Tod und plädiert am Ende für eine wechselseitige Wegbegleitung der verschiedenen Generationen „in kontingenten Lebens- und Sterbensverhältnissen“.

„Was kommt danach?“ Im 5. Kapitel entwirft *Ottmar Fuchs* theologische Notizen zur brennenden Frage nach den sogenannten „Letzten Dingen“ (z.B. Gericht, Himmel oder Auferstehung). Seine Gedanken aus der Vorstellungswelt der christlichen Tradition konzentrieren sich auf einen Gott, der unendliches Leben und unerschöpfliche Liebe ist und gibt, und wollen nicht nur gläubige Menschen zu einer Hoffnung über den Tod hinaus ermutigen, die im Leben wie im Sterben helfen kann.

Der Tod des eigenen Kindes ist vermutlich der schwerste Verlust, der Eltern treffen kann. Dies trifft in besonderer Weise auf Eltern unheilbar erkrankter Kinder zu. Im 6. Kapitel stellen *Andrea Pyttlik* und *Johannes Jungbauer* eine qualitative Interviewstudie zur Trauerbegleitung von Eltern lebensverkürzend erkrankter Kinder vor. Die Ergebnisse machen deutlich, wie wichtig eine gute Trauerbegleitung für diese Eltern bereits ab dem Zeitpunkt der Diagnose und auch über den Tod des Kindes hinaus ist.

Auch *Rebecca Köster* widmet sich dem Bereich der ambulanten Kinderhospizarbeit. Im 7. Kapitel entfaltet sie Überlegungen zu einem sozialpäda-

gogischen Unterstützungsmanagement in der individuellen Trauerbewältigung von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die – oft über viele Jahre hinweg – lebensverkürzend erkrankte Kinder und ihre Familien bis in den Tod begleiten. In den Mittelpunkt werden, auf Basis einer empirischen Erhebung, eine vorausplanende wie alltagsorientierte sozialpädagogische Begleitung der Trauernden gestellt, die auf strukturellen und personellen Ressourcen aufbaut.

Im 8. Kapitel legen *Kirsten Stelling* und *Johannes Jungbauer* dar, in welchen Trauerfällen die Konsultation einer Psychotherapeutin oder eines Psychotherapeuten geboten ist und was dabei zu beachten ist. Dabei erläutern sie u.a., wodurch sich komplizierte („pathologische“) Trauer von normalen Trauerreaktionen unterscheidet. Anhand eines Fallbeispiels aus der psychotherapeutischen Praxis wird exemplarisch beschrieben, wie eine verhaltenstherapeutische Trauertherapie ablaufen kann und welche therapeutischen Ziele und Methoden dabei wichtig sind.

Der Beitrag von *Veronika Schönhofer-Nellessen* im 9. Kapitel aus der Perspektive der Geschäftsführerin für das Palliative Netzwerk für die StädteRegion Aachen reflektiert die dort betriebene „gemeinsame Sorge bis zum Schluss“. Diese umfasst ein organisch gewachsenes Netzwerk von haupt- und ehrenamtlichen Akteuren in der Begleitung schwersterkrankter und sterbender Menschen. Der Beitrag spiegelt langjährige Erfahrungen wie nach vorne weisende Reflexionen zu erfolgreichen Vernetzungsprozessen wider, nicht zuletzt am Beispiel der Aachener Hospizgespräche.

*Inge Nadenau* reflektiert im Interview mit Rainer Krockauer über ihre Erfahrungen mit Sozialer Arbeit im Haus Hörn (Aachen), einem der ersten stationären Hospize in Deutschland. Ihr Arbeitsfeld der hospizlichen und palliativen Versorgung wie ihr Leitungsverständnis sind maßgeblich von interdisziplinärer Kooperation und Vernetzung geprägt. Gerade Letzteres birgt weit reichendes Entwicklungspotential gerade für andere Fachbereiche und Aufgabenfelder der Sozialen Arbeit.

Dass Sterben, Tod und Trauer gesellschaftliche Tabuthemen sind, wird uns oft dann besonders bewusst, wenn Kinder betroffen sind – sei es als Sterbende oder als Trauernde. Im 11. Kapitel stellen *Stephanie Bonni*, *Sebastian Heuer*, *Judith Plettenberg*, *Maria Pirch* und *Adelheid Schönhofer-Iyassu* das Projekt „diesseits“ vor, in dem trauernde Kinder und Jugendliche Raum, Trost und Zeit finden, um ihren Abschiedsprozess zu bewältigen. Anhand vieler konkreter Beispiele und Erfahrungen beschreiben die Autorinnen und Autoren ihre Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

*Monika Janssens* Beitrag im 12. Kapitel präsentiert die Arbeit des BUNTEN KREISES in der Region Aachen, der die Unterstützung von Frühgeborenen, chronisch und schwerkranken Kindern bzw. Jugendlichen und

ihren Familien organisiert. Nach der Vorstellung von Leitprinzipien und Ziele des Vereins wird die konkrete Begleitungsarbeit anhand eines authentischen Fallbeispiels erzählt, das den Umgang und die Arbeit des BUNTEN KREISES anschaulich illustriert.

Das anschließende 13. Kapitel dokumentiert ein Gespräch von *Bernd Wehbrink*, dem Geschäftsführer und Gründer von Home Care Aachen, mit *Beatrix Hillermann*, der künftigen Leiterin des dortigen stationären Hospizes. Darin zeichnet Wehbrink den Gründungsimpuls dieser Initiative ambulanter Palliativversorgung nach, schildert deren spezifische Arbeitsweise und erläutert die Einflussnahme auf die bundesweite Palliativgesetzgebung. Am Ende des Gesprächs werden Visionen für die Zukunft von Palliativarbeit entwickelt.

Im 14. Kapitel stellen *Renate Bock* und *Gerda Graf* das von der Hospizbewegung Düren-Jülich e.V. entwickelte Konzept „Hospiz macht Schule“ vor. In einer fünftägigen Projektwoche erarbeiten die Grundschulkinder Themen wie Werden und Vergehen, Krankheit, Leid, Tod, Trauer und Trösten. Dabei werden sie von ehrenamtlichen Gruppenleiterinnen und -leitern begleitet. Die in diesem Kapitel dargestellten Erfahrungen zeigen eindrücklich, dass die Projektwoche von den Kindern sehr gut angenommen wird und nachhaltige Lernprozesse im Hinblick auf den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer anstoßen kann.

*Regina Borgmann* und *Christa Dohmen-Lünemann* leiten das Aachener Bestattungshaus InMemoriam, welches sich in vieler Hinsicht von traditionellen Beerdigungsunternehmen unterscheidet. Im 15. Kapitel wird ein Gespräch dokumentiert, in dem das Konzept und die Philosophie von InMemoriam vorgestellt werden. Dabei wird deutlich, dass Bestatten sehr viel mehr bedeuten kann als einen Verstorbenen „unter die Erde zu bringen“: Es geht um eine bewusste und selbstbestimmte Gestaltung des Abschiednehmens, um Trauerbegleitung und um menschliche Begegnung.

Am Ende des Buchs finden sich schließlich einige Literaturhinweise. Dabei handelt es sich um ganz persönliche Literaturtipps unserer Autorinnen und Autoren, die zur Vertiefung und zum Weiterlesen anregen sollen. Auch hier findet sich eine vielfältige Mischung sehr unterschiedlicher Leseempfehlungen – Fachliteratur, Kinder- und Jugendbücher, Ratgeber, Aktuelles und Antiquarisches. Es folgen Autorenhinweise nebst Kontaktdaten sowie Copyright-Angaben zu den in diesem Band abgedruckten Fotografien.

Viele Leserinnen und Leser dürften sich durch das einprägsame Titelbild dieses Buchs spontan zu persönlichen Gedanken angeregt fühlen, die mit Sterben, Tod und Trauer verknüpft sind. Dies ist sicher kein Zufall. Das abgebildete Ölgemälde „Emmaus“ stammt von der Künstlerin *Janet Brooks Gerloff* (1947-2008). Es hängt im Original in der Benediktinerabtei Aachen-

Kornelimünster und nimmt Bezug auf die biblische Geschichte von den Emmaus-Jüngern (Lk 24, 13-35). Im Jahre 1985 hatte der damalige Abt, Dr. Albert Altenähr OSB, die Künstlerin kennengelernt und beauftragt, für Kirche und Kloster Bilder zu malen, „die dem heutigen Menschen eine geistliche Dimension eröffnen.“ (Acht et al., 2004, 5). Erste Bilder konnten 1986 aufgehängt werden, 1988/1989 entstanden die bekannten Bilder des sogenannten „Elija-Zyklus“. Das Emmausbild aus dem Jahr 1992 im Kreuzgang des Klosters ist ein Geschenk der Künstlerin und hängt als „Blick- und Gedankenfang für die klösterliche Gemeinschaft, die sich zum Gottesdienst begibt.“ (Ebd.).

Janet Brooks Gerloff wurde 1947 in Kansas, USA, geboren, studierte dort Kunstpädagogik, siedelte 1972 nach Deutschland über und verstarb am 22. September 2008 nach kurzer und schwerer Krankheit. Zurückgelassen hat sie ihre beeindruckenden Bilder, über die P. Altenähr schreibt: Sie „ziehen nicht nur an, sie ziehen den Betrachter in sich hinein. So werden sie zu Orten der Begegnung.“ (Acht et al., 2004, 6). Im Gästebuch des Klosters findet sich der bezeichnende Eintrag: „Wenn ich taub bin für das Wort, und ich bin es oft, wünsche ich mir Bilder wie diese.“ (Ebd., 3). Prof. F. Munch bemerkt: „Die Bilder Janet Brooks Gerloffs sind ein Stück Wegbegleitung. Sie lässt uns nicht aus den Augen, geht mit, hört zu. Ihrem Nachdenken über uns gibt sie einen Ausdruck, der uns zur Einsicht führen kann. Sie schärft unseren Blick für ein tieferes Verstehen unserer selbst. Sie tut dies auf eine unverwechselbare Weise. Mit sicherer Hand. Sie ist Malerin.“ (Zit. nach ebd., 28).

In diesem Sinne hat das Emmaus-Bild von Janet Brooks Gerloff auch uns zu entscheidenden Einsichten geführt und uns nicht zuletzt zum Titel des Buches „Wegbegleitung, Trost und Hoffnung“ inspiriert. Wir meinen: Auf dem Weg (im Sterben, im Tod oder in der Trauer) begleitet zu werden und von anderen Trostzuspruch zu erfahren, gehört zu den zutiefst menschlichen und damit auch alltäglichen Erfahrungen – ebenso wie andere zu trösten und ihnen in ihrer schwierigen Lebenssituation beizustehen. Dass erlebte Wegbegleitung und erfahrener Trost entscheidende Quellen von Hoffnung im Leben sein können, sind die Botschaft des Bildes und auch das Anliegen des Buches. Denn auch das wurde „geschrieben, damit wir durch Geduld und durch den Trost der Schrift Hoffnung haben.“ (Röm 15,4).

Dies ist der Ort, um allen zu danken, die zum Gelingen des vorliegenden Buchs beigetragen haben. An erster Stelle möchten wir uns bei Frau Bundesministerin a.D. Ulla Schmidt für ihre spontane Bereitschaft bedanken, ein Geleitwort zu verfassen. Allen Autorinnen und Autoren sagen wir ganz herzlichen Dank für die Erstellung ihrer Beiträge, für die Kooperationsbereitschaft in der Redaktionsphase und das in der Zusammenarbeit mit uns deutlich werdende Engagement für das Thema unseres Buches. Last but not least danken wir Herrn Dipl.-Soz. Päd. Rodney Plum für seine überaus sorgfältige,

engagierte und oft genug bewundernswert geduldige Mitarbeit bei der Endredaktion des Buchmanuskripts. Er hat dafür nicht nur seine eigenen Schreibarbeiten an der Promotion unterbrochen, sondern uns auch durch seine Gelassenheit und Kompetenz bei der Fertigstellung des Buchmanuskriptes sehr hilfreich unterstützt.

*Aachen, Ostern 2013*

*Rainer Krockauer  
Johannes Jungbauer*

## **Literatur**

- Acht, W., Altenähr, A. u. Jansen, W. (2004): Gottsuche. Meditationen zu Bildern von Janet Brooks Gerloff in der Klosterkirche von Kornelimünster und in der Kirche St. Laurentius zu Aachen-Laurensberg. Aachen: Einhard.
- Borasio, G.D. (2011): Über das Sterben. Was wir wissen. Was wir tun können. Wie wir uns darauf einstellen. München: C.H. Beck.
- Hagen, T., Roser, T., Reigber, H. u. Fittkau-Tönnemann, B. (2011): Qualifizierungskurs Palliative Care für Seelsorgende. Curriculum und Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Walach, H. (2011): Spiritualität. Warum wir die Aufklärung weiterführen müssen. Klein Jasedow: Drachen.
- Zippl, C. u. Kraus, S. (Hrsg.)(2011): Soziale Arbeit für alte Menschen. Ein Handbuch für die berufliche Praxis (2. Auflage). Frankfurt a.M.: Mab.



**TEIL A –  
Themen und Fachperspektiven**



# „Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“ (Mt 5,4) – Die Kunst des Tröstens aus biblisch-theologischer Perspektive

Rainer Krockauer

Wer Trost in der Trauer erfährt, oder wem es gelingt, andere zu trösten, der wird sich im Sinne des Bibelverses (Mt 5,4) selig bzw. „glücklich“ schätzen können. Der Beitrag richtet seine Aufmerksamkeit auf die „Kunst des Tröstens“ von sozialprofessionellen Begleitern. Sie wird zurückgebunden an eine spirituelle Begleitung von Trauernden, die nicht nur zum Kerngeschäft der Seelsorge gehört, sondern mehr und mehr auch zur besonderen Herausforderung für die Soziale Arbeit und andere Professionen wird. Insbesondere die kirchliche Seelsorge thematisiert diese ausdrücklich auch als intensiven Erfahrungsort eines unverfügbaren Geheimnisses mitten im Leben, nämlich von Gott selbst – in und trotz allem – gehalten und getröstet zu sein. Ein solches Verständnis von Trösten lebt vom theologisch begründeten Rückbezug auf biblische Texte, welche einer Kunst des Tröstens wichtige Denk- und Handlungsimpulse zu geben vermögen.

## 1. Mitgehen und auf die Frage hören

*„Am gleichen Tag waren zwei ... auf dem Weg ... .“  
(Lk 24, 13)*

Das Titelbild lenkt den Blick des Lesers auf eine alltägliche Erfahrung und lädt ihn oder sie ein, gedanklich und innerlich mitzugehen: Zwei Menschen, auf dem Weg, in ein ganz persönliches Gespräch vertieft. Sie tauschen sich aus, auch über ihre Betroffenheit und Traurigkeit. Damit beginnt viel, auch in der biblischen Geschichte der beiden Jünger (Lk 24,13-35), auf die das Gemälde von Janet Brooks Gerloff (vgl. Einleitung) Bezug nimmt. Nachdem sie den Tod Jesu am Kreuz mit eigenen Augen erlebt haben, machen sie sich erschüttert, verwirrt und traurig auf den Heimweg von Jerusalem in ihr Dorf Emmaus. Viele Fragen arbeiten bohrend in ihnen und suchen danach, ausgesprochen zu werden.

Geschichte und Gemälde stehen für eine zeitlose Erfahrung und zeigen einen wesentlichen Ausschnitt aus dem Alltag vieler Menschen bis in unsere

Gegenwart hinein, in dem diese mit ihrer Trauer über den Verlust eines geliebten Angehörigen fertig zu werden und Unterstützung und Trost durch gegenseitige Zuwendung und durch Hilfe Dritter zu finden versuchen. Tod- traurige Menschen finden nicht nur die Aufmerksamkeit der Evangelisten, in den von ihnen erzählten biblischen Geschichten spiegelt sich zugleich die Praxis des historischen Jesus wider.

Dieser hatte nachweislich tagtäglich Umgang mit ihnen und rückte selbst zu Lebzeiten bewusst die Armen, Trauernden oder Bedrängten ins Rampenlicht der Aufmerksamkeit, indem er sich ihnen vorbehaltlos und vorrangig zuwandte: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.“ (Mt 11,28) Gerade seinen Wegbegleitern und Zuhörern verspricht er einen Trost auf den man sich verlassen kann, weil er von Gott kommt, und der im tröstenden Umgang miteinander einsichtig werden kann (vgl. Mt 5,4). Betrübt zu trösten wird in der Folge nicht nur zur Kernaufgabe seiner Jüngerinnen und Jünger, sondern zu einem der sieben Werke der geistlichen Barmherzigkeit in der nachfolgenden Kirchen- und Institutionsgeschichte der Christenheit (vgl. Krockauer, 2008).

Es gehört seitdem durchgängig zu einer Grunderkenntnis christlicher Spiritualität, dass Erfahrungen und Begegnungen an Grenzen des Lebens, hier an der Grenze von Leben und Tod, insbesondere in Trauerprozessen, den Blick auf eine sonst vielleicht übersehene, darin verborgene Mitte lenken kann. Gerade Trauernde werden dabei nicht nur zu Adressaten von Zuwendung, sondern zu Botschaftern einer in die Mitte weisenden Botschaft. Der verstorbene Aachener Bischof Klaus Hemmerle (1929-1994) hat dies in der eigenen Erfahrung einer lebensbedrohlichen und letztlich todbringenden Krankheit treffend so ausgedrückt:

„Was ich oft anderen sage, konnte ich hier selbst erfahren:  
Sein ist wichtiger als Tun – die Sorgen und Aufgaben in die  
Hände Gottes legen ist fruchtbarer als sie nur in die eigenen  
Hände zu nehmen – wo man an die Grenzen stößt, da be-  
gegnet man der Mitte.“ (Hemmerle, 2000, 232)

Hemmerles Fingerzeig an der Grenze richtet den Blick auf eine in seine Augen bleibende, unzerstörbare Mitte des Lebens in Gott, zu der der Mensch ein Leben lang unterwegs ist, die jeden hält und trägt, die Begleiter und Begleitete zu verbinden vermag – eine Mitte, für die der Blick an der Grenze umso mehr frei wird.

Das Titelbild und die damit verbundene Geschichte prägt nicht nur die Umschlagseite, sondern zieht sich auch wie ein roter Faden durch den folgenden Artikel und seine einzelnen Gliederungspunkte (der vollständige Text findet sich im Kap. 9). Der Aufbau des Beitrags und seine Argumentation

orientieren sich damit bewusst und modellhaft am erzählten Begleitungsprozess Jesu. Namentlich kommt Jesus erst in Vers 17 fragend zu Wort, ist allerdings vorher schon mitgehend und hinhörend tätig, indem er die Menschen und ihre Not sieht, ohne dass diese ihn erkennen (vgl. Vers 15). Sinn deutend tätig wird er erst in Vers 25, nachdem er lange mitgegangen, hingehört und nachgefragt hat. Dieser lukanische Jesus ist ein anschauliches Modell einer anwendungsorientierten Theologie (vgl. Krockauer, 2011), die erst mit den Fragen und Sorgen der Menschen mitgeht und ihnen zuhört, ehe sie ihre eigene Denkperspektive im Begleitungsprozess einzubringen versucht.

Der Beitrag beschäftigt sich inhaltlich mit der Kunst des Tröstens in der Trauerbegleitung und konzentriert sich dabei auf eine biblisch-theologische Perspektive, die ihre Anwendung in den Arbeitsfeldern hospizlicher und palliativer Arbeit sucht und folglich auch eine Perspektive der darin beteiligten unterschiedlichen Professionen (hier v.a. der Sozialen Arbeit und der Seelsorge) sein kann. Eine solche Theologie im Kontext von Hospizarbeit und Palliative Care versucht allen in diesem Arbeitsfeld beteiligten Professionen und den sie leitenden Fachdisziplinen hilfreiche Impulse zu vermitteln. Einer ihrer inhaltlichen Schwerpunkte ist eine (biblisch begründete) Theologie des Trostes bzw. des Tröstens, welche ihre zentrale Aussage dem Apostolischen Glaubensbekenntnis der Christen entnimmt, gerade in (im Umgang mit) Sterben, Tod und Trauer, (an) „die Auferstehung der Toten und das ewige Leben“ bei und in Gott zu glauben.

Der Beitrag wendet sich zunächst der oft gewaltsam erlebten Erfahrung des *Todes* inmitten des Lebens (2) und dem davon ausgelösten *Trauerprozess* zu. In ihm kann bei vielen Menschen ein spirituelles Bedürfnis, auch und vor allem nach einem weit reichenden und tiefgründigen Trost offensichtlich werden (3). Des *Trostes* bedürftig zu sein, gehört nicht nur zu einem heilsamen Selbstbild von Trauernden, sondern auch zur Grundlage der Zuwendung durch Andere, die diese Bedürftigkeit wertschätzend wahrnehmen und mit dem Gegenüber zu teilen versuchen (4). Der Blick in die Bibel und die davon inspirierten kirchlichen Traditionen lehrt, dass die Kunst des Tröstens zunächst und vor allem damit zu tun hat, „in der Nähe zu sein, aufmerksam zu sein, verfügbar zu sein, einfach da zu sein“ (Cassidy, 1995, 18), und sich erst in zweiter Linie, aber nicht unwesentlich in der Art und Weise ausdrückt, mitzuhelfen, zu einer überlebensnotwendigen, auch *theologischen Deutung* des Erlebten zu finden (5). Das Wagnis in der Trauerbegleitung, Gott zu suchen und ihn zu denken, erfolgt aus dem Beziehungsgeschehen heraus und folgt den brennenden Gottesfragen der Trauernden, die das Gegenüber Gottes suchen und zu seinem Gegenüber zu werden versuchen (6). Die biblische *Frohe Botschaft* (7) lebt von der zentralen Deutung einer den Tod überwindenden und überdauernden Liebe, die Verbindung über den Tod hinaus

schaft. Vor allem aber lebt sie von der Botschaft eines Gottes, „der durch die Pforte des Todes geht und dann zurückkehrt, um sie für uns zu öffnen.“ (Saunders, 1999, 154) Eine von dieser religiösen Tradition her begründete kirchliche *Seelsorge* von hauptamtlichen Kräften wie auch von Einrichtungen versteht sich in enger interdisziplinärer Verbundenheit und Kooperation als professionelle Sorge um die Seele und den ganzen Menschen (8). Sie ist Teil einer interdisziplinär verankerten *spirituellen Begleitung* von Menschen, die als gemeinsames Ziel verfolgt, Lebenswege von Menschen zu begleiten und in ihnen Trost und Hoffnung zu wecken (9). Allen Wegbegleitern an der Seite von Trauernden ist der Mut und die Offenheit zu wünschen, für jene Augenblicke aufmerksam zu sein und zu machen, in denen Menschen und menschliche Begegnungen, mit M. L. Kaschnitz gesprochen, „in ein Haus aus Licht ... vorweggenommen“ sind und werden (vgl. den Beitrag von D. Krockauer, 2013, in diesem Band).

## 2. Der Gewalt des Todes mit standhalten

*„Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hatte.“ (Lk 24, 14)*

„Herr K. war untröstlich. Wieder und wieder sind wir die Chronologie des Unfalls durchgegangen“, so schreibt der kath. Pfarrer und Seelsorger M. Schnegg über seine erste Begegnung mit einem Familienvater, der bei einem tragischen Verkehrsunfall unverschuldet und unvermittelt seine junge Tochter verloren hatte. Nachdem sie wieder und wieder über all das, was sich ereignet hatte, gesprochen hatten, kommt er zur nüchternen Einschätzung:

*„Das Kind ist tot – unwiederbringlich. Trost ist nur eine Provokation – denn was geschehen ist, muss untröstbar bleiben. ... Ich ahne die Wucht dieses Schmerzes, die Gewalt des Todes, die Rebellion gegen das Unglück, die Un-aushaltbarkeit der Trauer.“ (Schnegg, 2011, 56)*

Auch im Titelbild sieht man die Erschütterung im Leben der beiden Figuren nicht, man kann sie nur hinter den Zeilen der biblischen Geschichte erahnen. Der Bibelwissenschaftler Gerd Theißen hat in seiner exegetisch untermauerten Nacherzählung der Jesusgeschichte den Gemütszustand eines betroffenen, todtraurigen Jüngers zu beschreiben versucht. Auch dieser war letztlich untröstlich, von der Erfahrung des gewaltsamen Todes Jesu am Kreuz geschockt und erstarrt. Andreas, so der fiktive Name des Jüngers, drückt sich so aus:

„Ich schaute von fern auf das Kreuz, an dem Jesus hing. Es war das Kreuz in der Mitte. ... Über ihnen stand die sinkende Sonne. ... Malchos sagte: Wenn die Sonne sehen und fühlen könnte wie wir, sie müsste vor Trauer dunkel werden. Wenn die Erde empfinden könnte, sie müsste vor Zorn beben. – Aber die Sonne verdunkelte sich nicht. Die Erde blieb ruhig. Es war ein normaler Tag. Nur in mir war es dunkel. Nur in mir bebten die Fundamente des Lebens.“ (Theißen, 1987, 225)

Die ganze Bibel ist voller Einfühlung in dieses vom Tod überwältigte Leben von Menschen. „Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.“ (Lk 2,35) So weissagt der greise Simeon der jungen Maria, als er ihr mit dem Jesuskind im Tempel begegnet und sagt die Erfahrung des gewaltsamen Todes des erwachsenen Jesus im Herz seiner Mutter voraus. Die Bibel spiegelt aber nicht nur das Innenleben von trauernden Menschen wider, sondern verteidigt auch von Anfang an (vgl. das Beispiel Jakobs in Gen 37,35) „das Recht auf Untröstlichkeit und den Widerstand gegen oberflächliche, unwürdige Vertröstungen. Sie tut dies, um den wahren Trost zu schützen und vor falschen Tröstern zu warnen.“ (Zenger, 2008, 183) Sie hält am Beispiel biblischer Gestalten fest, was bis heute gilt: Der Gewalt des Todes folgt in der Regel der Schmerz des Verlustes und der Trauer, was u.a. heißt, mit der (oft plötzlichen) Abwesenheit des anderen leben zu müssen. Der eingangs zitierte seelsorgerliche Impuls von M. Schnegg empfiehlt, diesen Schmerz und die damit verbundene Untröstlichkeit sehr ernst zu nehmen, da ihm sonst kein Wort, geschweige denn kein Trost gewachsen sein kann.

Auch der evangelische Theologe Fulbert Steffensky hat Eindringliches in seinen spirituellen Einsichten im Angesicht des Todes seiner eigenen Frau (Dorothee Sölle) formuliert. Der Tod, der gewaltsam die Verbindung durchschneide, die Menschen miteinander verbunden haben, hinterlasse eine Wunde. „Das Leben ging nicht weiter und den Schmerz darüber konnte mir niemand ausreden, auch nicht mit einem religiösen Satz.“ (2008, 52) Wirklicher Trost seien nur jene Verhaltensweisen gewesen, die den Schmerz ernst genommen haben, zuallererst

„Freunde und Freundinnen, die mich oft besuchten und die den Schmerz ehrten. Sie haben keine tröstenden Worte gefunden, sie waren da und sie haben sich von meinem Unglück nicht vertreiben lassen. ... Die Trauer wurde nicht gemildert, aber geteilt.“ (Ebd.)

Was er gelernt habe, sich selbst „einzugestehen, dass man mit sich allein nicht fertig wird“, wurde zur Kunst der anderen, „ihn bedürftig sein zu las-

sen; ihn weinen zu lassen; ihn kleiner sein zu lassen, als er ist.“ (Ebd., 53) Er sei zu der Einsicht gekommen, dass sich trösten lassen wie zu trösten mit der großen Kunst verbunden sei, zu lernen, „sich selbst als endliches Wesen zu begreifen. ... Die Kunst, sich als endliches Wesen zu begreifen, ist das Ende der trostlosen Verbissenheit.“ (Ebd., 54f.)

Nicht in einer Art trostloser Verbissenheit zu erstarren, wird gerade heute zur großen Herausforderung. Denn viele Menschen unserer Tage erleben mit der Erfahrung des Verlustes von geliebten Angehörigen nicht nur einen tiefen seelischen Schmerz, sondern auch eine gesellschaftliche Marginalisierung und Abwertung. Menschen in einer Phase aufgebrochener Schwäche und Ohnmacht irritieren in einer erfolgsorientierten „Gesellschaft der Sieger“ (Steffensky, 2007) und finden zumindest in öffentlichen Räumen wenig Beachtung für ihren Kummer und ihre Trostbedürftigkeit. Wenn sie beharrlich trauern und in ihrer Untröstlichkeit verharren, drohen sie sogar aus den Regelkreisen eines von Funktionalität und Rationalität bestimmten Lebens herauszufallen (zu den gesellschaftlichen Hintergründen einer „postmodernen Trauerkultur“, vgl. Pock, 2011, 6-8). Zweifelsohne mangelt es nicht an flüchtigen Vertröstungen aller Art, um dem „unpassenden Gefühl“ der Trostlosigkeit oder Trauer zu entkommen. Doch führt eine Verdrängung der Trostbedürftigkeit oft erst richtig in Erstarrung, Isolation und Ohnmacht – und zwar nicht nur bei den Betroffenen, sondern auch bei denen, die einer Begegnung mit diesem schmerzvollen Teil des Lebens aus dem Weg gehen möchten.

Der Alltag in der modernen Gesellschaft braucht folglich mehr denn je Trospotential, denn ohne dieses können die in ihr aufbrechenden schicksalhaften und auch gesellschaftlich verursachten menschlichen Wunden keine Heilung erfahren. Heilung (und damit auch Trost) muss aber möglich sein, um dem Glauben an das lebensbewältigende Potential im Raum einer Gesellschaft Raum zu geben. Es wird, um die gedankliche Fährte von F. Steffensky aufzugreifen, auf die Art des Beistands und auch auf rettende Deutungen ankommen, die Erstarrung im Denken und in der Kommunikation lösen und die Stummheit überwinden helfen. Denn um leben und auch weiter- und überleben zu können, braucht man eine Deutung, „muß man eine Interpretation des Lebens haben.“ (Steffensky, 1987, 51) Eine begründete (Selbst-) Deutung, die anregt und anleitet, den Schmerz der Trauer zu überwinden, die im Leben mit der Trauer helfen kann, lautet: „Man muß aufhören können, zu siegen.“ (Steffensky, 2007, 29)

Ob einem der Gottesglaube dabei hilft, an die Endlichkeit der Trauer im Vertrauen auf die Unendlichkeit SEINES Trostes zu glauben?



### 3. Das harte Trauerbrot teilen

*„... Da blieben sie traurig stehen, ...“ (Lk, 24, 17)*

Erneut betrachten wir das Titelbild und sehen die nach vorne gebeugten menschlichen Figuren, die den Blick gesenkt und in sich gekehrt haben. G. Theißen lässt wieder einen der beiden Emmausjünger aussprechen, was ihm in den Tagen nach dem Tod Jesu durch den Kopf gegangen sein könnte:

„Noch lange zerrissen mich die Bilder der letzten Ereignisse. Immer wieder quälte sich meine Phantasie durch alles hindurch. Ein Schatten lag auf meinem Leben. Nachts schrie ich noch oft auf, wenn Angstträume von einem unheimlichen Tier durch meine verstörte Seele jagten.“ (Theißen, 1987, 226)

Auch in den Wochen und Monaten nach dem schrecklichen Verkehrsunfall legte sich der Schatten der Trauer über die vielen Begegnungen des Familienvaters mit dem Seelsorger. Dieser hält in seinen Aufzeichnungen fest:

„Wir hatten viele Treffen. Es erschließt sich keine Sinngebung, es gibt Aufbegehren und immer wieder den Zusammenbruch vor der Realität, die sich aufbäumt wie ein nie bezwingbares Ungeheuer. Wie soll da ein Weiterleben möglich sein?“ (Schnegg, 2011, 56f)

In W. Wordens entwicklungspsychologisch orientiertem Konzept der Traueraufgaben (2011) wird den Betroffenen wie den Begleitern zuallererst nahe gelegt, zu lernen bzw. zu helfen, den erlittenen Verlust eines unersetzbaren Menschen in seiner Endgültigkeit als Realität zu akzeptieren (vgl. die Rezeption Wordens im nachfolgenden Beitrag von Jungbauer, 2013; in diesem Band). Das ist fürwahr, wie es Steffensky aufgrund der eigenen Erfahrungen bildhaft beschreibt, ein „hartes Trauerbrot“, das einem da gereicht werde. Wie hart die Trauer ist, wird von Mensch zu Mensch unterschiedlich und auch davon abhängig sein, um welchen Verlust es handelt (Eltern, Kinder, Freunde...). Wir wissen auch, dass es den Trauernden nicht nur emotional und kognitiv, sondern vor allem auch körperlich und auf der Verhaltensebene zusetzt und durchaus auch zu komplizierten Trauerreaktionen führen kann.

Im interdisziplinären Gespräch der Humanwissenschaften, die sich mit Trauerbewältigung beschäftigen, erhält die Theologie als Fachdisziplin dabei eine wichtige Anfrage, die die Seelsorger wiederum auch von den Psychotherapeuten übermittelt bekommen. Ein Großteil aller Trauernden äußern nämlich „spirituelle Bedürfnisse“ und fragen nach einer angemessenen Antwort

und Begleitung. Die Pionierin der Hospizbewegung C. Saunders erklärt es so: „Denn hier haben wir es direkt mit dem schmerzvollsten Augenblick im Leben eines Patienten oder einer Familie zu tun, wenn materielle Dinge plötzlich nicht mehr genug sind.“ (1999, 151)

Es ist mehr als verständlich, dass sich angesichts des harten Trauerbrot es unvermeidlich die Suche nach dem Herausschält, was einen „unbedingt angeht“ (P. Tillich) und einem „zutiefst bedeutsam ist“ (Weiher, 2012, 152). Steffensky vermutet zurecht, dass dabei auch die Helfer „vielleicht in besonderer Weise die ernährenden Kräfte der Frömmigkeit, einer christlichen Frömmigkeit oder einer Weltfrömmigkeit“ (2007, 30), brauchen. Demzufolge ist von einem doppelten Spiritualitätsbedarf auszugehen. Nicht nur der Betroffene, sondern auch ihre Begleiter suchen danach, was einen in der Mitte trägt und hält – auch und gerade in den Untiefen des Lebens bzw. im Umgang mit ihnen, aus welchem „innersten Geist“ (lat. „spiritus“) bzw. Sinnempfinden und aus welcher damit verbundenen Haltung sich leben lässt.

G. Höver empfiehlt für das interdisziplinäre Gespräch und die multiprofessionelle Kooperation, von einem offenen Begriff von Spiritualität auszugehen, die Begriffe „Spiritualität“ und „Religion“ nicht synonym zu verwendene, stattdessen

„Spiritualität als ein Gesamtkonzept zu verstehen, welches Religion bzw. Religiösität mit einschließt. ... In den Blick gerückt wird mit der Betrachtung des Themas Spiritualität somit allgemein die subjektive Suche des Menschen nach Sinn und Transzendenz, seine Sehnsucht nach Identität, Ganzheit und Erfüllung, nach Befreiung und Heilung, aber auch die Art und Weise, in der Menschen ihr Leben verstehen oder als Beziehungs- und Bedeutungsnetz, das dem Leben einen Zusammenhang verleiht.“ (Höver, 2011, 118)

Spirituelle Begleitung bedeutet dann eben nicht, „den Menschen ‚von außen‘ mit religiösen Sinn- und Wertfragen zu konfrontieren, sondern vielmehr zu sehen, was ihm seinem Wesen nach, von ‚innen her‘ entspricht.“ (Ebd.) Dies sei Aufgabe aller in der hospizlichen oder palliativen Arbeit tätigen Personen und Professionen.

Das bedeutet: Obwohl der Begriff „Spiritualität“ einen regelrecht inflationsären Gebrauch erlebt, gibt es doch mittlerweile, gerade im Sozial- und Gesundheitswesen, ein Spiritualitätsverständnis, das Grundlage in einer interdisziplinären und multiprofessionellen Kooperation darstellt und zugleich auch mit einem christlichen Spiritualitätsverständnis vermittelbar ist (vgl. Krockauer, 2006b). Monika Renz, als Klinikseelsorgerin und Therapeutin Grenzgängerin zwischen Humanwissenschaften und Theologie, verbindet das

im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer aufbrechende Bedürfnis nach Spiritualität notgedrungen mit der Frage nach dem, was heilt:

„Wo ernsthafte Krankheiten auftauchen, wo Angehörige sterben, wo Menschen krisengeschüttelt an Abgründen von Verzweiflung und Sinnleere stehen, wo sie in sich selbst oder einer unfassbaren Tragik so gefangen sind, dass sie weder wirklich leben noch sterben können, da erhält der Ruf nach dem, was heilt, eine neue Dringlichkeit, eine existentielle Dimension.“ (2006, 38)

Wenn die Grenzen menschlicher Heilungs- und auch Hilfemöglichkeiten offenbar werden, zeige sich in vielen Begleitungsprozessen die Frage nach dem „ewig Anderen, man mag es Gott nennen oder nicht.“ (Ebd., 42) In vielen Fallbeispielen erzählt sie Geschichten von religiös „musikalischen“ wie „unmusikalischen“ Menschen, deren Spiritualität danach strebe, angehört zu werden, „dass alles menschliche Sehnen und Streben – aller Widerwärtigkeit zum Trotz – ein Ziel hat und von einem Faktor Unbekannt, sprich von Gottes Geist, dahin bewegt wird.“ (Ebd. 48) Ein Resümee ihrer langjährigen Arbeit lautet:

„Ob Menschen spirituelle Erfahrungen machten oder nicht, schien weniger von einer bestimmten Glaubenszugehörigkeit, Kirchnähe oder Meditationspraxis abzuhängen als vielmehr von einer letzten Offenheit – und vielleicht auch von einem Faktor ‚unbekannt‘, den ich hier als Gnade begreife.“ (47)

Diese Offenheit für die letztlich unverfügbare Dimension gerade des Trostes bestätigt auch der kath. Theologe und Klinikseelsorger E. Weiher. Ein konkretes spirituelles Bedürfnis von Trauernden ist, Trost zu finden, getröstet zu werden – in der Mitte getragen und gehalten zu werden.

„Das grundlegende Medium des Tröstens ist also die Raum und Halt gebende Begegnung. Das Medium selbst ist aber nicht schon die Wirkung: Trösten ist nämlich eine zutiefst spirituelles Geschehen. ... Echter Trost entsteht durch die Beziehung mit einem Anderen als etwas Neues, als ‚Drittes‘, eine Kraft, die – oft unerklärlich – am Grund der Seele auftaucht. Der Helfer weiß oft nicht, was er selbst zu dieser Tröstung beigetragen hat, er ist nur Katalysator.“ (Weiher, 2009, 182)

#### 4. **Trost bedürftig sein lassen**

*„Während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam ... hinzu und ging mit ihnen.“ (Lk 24, 15)*

Der erneute Blick auf das Titelbild lässt Menschen erkennen, deren Schultern und Körper aneinander gelehnt sind, um sich gegenseitig Halt zu vermitteln und Nähe herzustellen. Die beiden Trauernden, die sich wechselseitig auf ihrem Weg nach Hause zu stützen versuchen, erhalten Beistand durch eine dritte Person, die hinzukommt und die Haltung der anderen annimmt und aushält. Kein schnelles Wort ist zunächst gefragt, sondern die richtige Haltung und die Bereitschaft, den Weg mitzugehen. M Schnegg schreibt über diese Haltung:

„Trost ist nicht die Vertröstung, es werde schon irgendwann wieder gehen. Der Schmerz der Trauer ist nicht wegzudenken. Trost ist, dies mit auszuhalten – im Respekt vor der Unüberwindbarkeit dieser Gewalterfahrung. ... Trost ist, die Versteinerung der Trauer nicht zu bewerten. Trost ist, den Hoffnungsbildern nicht zu widersprechen und es zugleich auszuhalten, dass diese Hoffnungsbilder nicht aushaltbar und daher vom Trauernden rabiat zerstört werden. Trost ist, das Leben mitzutragen, wie es ist.“ (2011, 59)

Diese radikale Verwiesenheit, hier der spirituellen Begleitung eines Seelsorgers, auf das Hier und Jetzt, ist heilsam, zugleich notwendig – gerade für das jahrhundertealte Engagement von Christen und Kirchen im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. Haftet diesem doch bis in die Gegenwart hinein der religionskritische Verdacht einer schnellen Vertröstung des Menschen (auf ein Jenseits hin) an. Andere Humanwissenschaften, insbesondere die Psychologie, haben die Gefahr einer Religion und ihrer Seelsorge und Verkündigung ausreichend analysiert, in der die Trostworte wie „Trostpflaster“ eine unmittelbare und absichtslose Präsenz in den Hintergrund rücken. Trösten und Beistehen in Wort und Tat und im Hier und Jetzt bilden so eine notwendige Einheit, nicht nur um der allzu menschlichen Gefahr einer Vertröstung auf ein unkonkretes Später zu entgehen, sondern auch, um die Relevanz des christlichen Glaubens im Alltag einer eines wirklichen Trostes bedürftigen modernen Gesellschaft glaubwürdig zu bezeugen.

W. Worden empfiehlt auf dem Weg der Trauerbewältigung, sich Zeit zu nehmen und anderen Zeit zu geben, den Schmerz zu verarbeiten und die Trauer zuzulassen. Trauernde „müssen akzeptieren, dass Trauern eine schwere Zeit voller schmerzhafter Gefühle ist, die man nicht vermeiden oder belie-

big abkürzen kann.“ (Jungbauer, 2013; in diesem Band) Gerade die biblischen Erzählungen sind hierfür in vielerlei Hinsicht Orientierung und kritisches Korrektiv. In den Klagepsalmen beispielsweise werden Menschen gezeigt, die mit aller Zeit der Welt ihr ganzes Elend aussprechen und vor Gott hintragen, ohne dass sich ein Wort des Trostes finden lässt. Ähnlich geht es dem Leser des Buches Hiob, das sich als Buch über den Trost auch kritisch mit (Ver-)Tröstungsstrategien auseinandersetzt (vgl. Zenger, 2008, 184). Hiobs Klage und Ringen mit seiner Situation zieht sich nahezu durch das ganze Buch. Aber nicht nur der Schmerzverarbeitung wird ausreichend Zeit gegeben, die Anwesenheit der Freunde bzw. eines Gegenüber ist sogar zwingende Voraussetzung für einen Weg der Trauerbewältigung.

„Die drei Freunde Hiobs hörten von all dem Bösen, das über ihn gekommen war. Und sie kamen, jeder aus seiner Heimat ... Sie vereinbarten hinzugehen, um ihm ihre Teilnahme zu bezeigen und um ihn zu trösten.“ (Hiob 2,11)

Am Ende der Buches lernen gerade diese Freunde, wie das „Trösten“ geht, das den Trauernden in seinem Leid wahr- und ernstnimmt (vgl. Zenger, 2008, 184-187): Nicht Hilfe zum Deuten, sondern Hilfe zum Aufatmen ist zunächst und in erster Linie gefragt.

Der Blick auf die hebräische Wortwurzel (nhm) von „trösten“ bzw. „sich trösten lassen“ zeigt gerade diese alttestamentlichen Prioritätensetzung an: „Wer Trost erfährt, erfährt Hilfe und Kraft zum ‚Aufatmen‘ und zum (Weiter-)Leben. Wer Trost spendet, spendet und mehrt Leben.“ (Ebd., 182) Die biblischen Geschichten und Weisungen sind dann auch kritisches Korrektiv, im Blick auf die heikle Phase der Schmerzverarbeitung, denn sie verbinden den zugesprochenen Trost in der Situation immer zuerst mit dem Beistand in Wort und Tat und mit der Mithilfe an der Überwindung der erlebten Situation. Gerade Jesus verkörpert und konkretisiert in den Evangelien die Einheit von Trost und Beistand im Hier und Jetzt. Sein programmatisches Credo (Mt 5,4) ist unmittelbar zurückgebunden an seine Praxis, bei der Überwindung und Heilung von Trostlosigkeit und Notsituationen aller, denen es schlecht ging (vgl. Mt 4,24) aktiv mitzuwirken.

Die Eindeutigkeit Jesu, eine verbale Tröstung an ein reales Helfehandeln zu koppeln und so zum Nächsten des Trostsuchenden zu werden, spiegelt sich wiederum in der biblischen Sprache wieder. Denn in der Sprachwelt des Alten und Neuen Testaments spiegelt sich im Verständnis von „trösten“ eine damit gemeinte intersubjektive Begegnung wider, die eine Gemeinschaft stiftet, in der einer für den anderen da ist. Gerade das weite Bedeutungsspektrum des neutestamentlichen Begriffs „parakalein“ (von „zu Hilfe rufen“ bis zu „trösten, stärken“) verweist auf die beiden Subjekte einer sich wechselsei-

tig bedingenden Beziehung: auf den, der jemanden zu Hilfe ruft, weil er Trost sucht, und den, der um des Anderen willen, mit guten Worten und Taten stärkt und ermutigt. Eine Beziehung und Gemeinschaft kommt in den Blick, in der einem Beistand begegnet bzw. er diesen erhält und ein anderer diesen Beistand (gr. Paraklet) selbst gibt bzw. dieser selbst ist.

Der bleibende Beistand des Auferstandenen, so das Neue Testament weiter, ist der Heilige Geist, der Tröster schlechthin (vgl. Joh 14,16). Getröstet zu werden ist folglich in der Denkwelt der Bibel Erfahrung des Geistes und trösten zu können eine seiner Gaben. Wie der Gottessohn sich in das Leben und Leiden der Menschen verstrickte und diesen dadurch beistand, dass er sich selbst in die Trostlosigkeiten und Notsituationen der Menschen hineinbegab und darin mitlitt und mitging, so bleibt sein Geist als Tröster bis heute Kraft und Quelle für die, die Trost suchen, und für die, die (in seiner Nachfolge als Christen) Beistand für andere sein und werden wollen. Dadurch, dass es diese Gemeinschaft im Trösten bis heute gibt, erhält die zukünftige Verheißung eines endgültigen Trostes auch Glaubwürdigkeit im Hier und Jetzt.

Eine biblisch-theologische Reflexion bringt also im interdisziplinären Gespräch über spirituelle Begleitung bzw. über eine damit verbundene Kunst des Tröstens eine dritte Dimension ins Spiel und komplementiert die Erfahrung einer letzten Offenheit von Menschen in Grenzsituationen (vgl. Kap. 3). An der Grenze von Leben und Tod kehrt die Frage nach dem letzten Grund, nach „Gott“ in die Mitte des Lebens und der Gesellschaft zurück. Hier antwortet die Bibel und formuliert die Zusage: Zum Trauern (und zur Trauerbedürftigkeit) des Menschen und zum Trösten (und zur Trauerbegleitung) des Menschen gesellt sich der unverfügbare Trost eines Gottes, der einen vor allem und trotz allem, und auch gegen jede Logik, getröstet sein lässt, als Trauernder und Trauerbegleiter. Der „Gott allen Trostes“, so Paulus im 2. Korintherbrief, „tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden.“ (1,4)

## **5. Da sein, beistehen und „Gott“ denken**

*„...Das mit Jesus von Nazaret. ...“ (Lk 24, 19)*

Keiner weiß, wie viele Tage die hinzugekommene dritte Person mit den Trauernden unterwegs war, wie viele Stunden sie sich ausgetauscht hatten, ehe ein explizites Wort fiel, das auch eine spirituelle bzw. religiöse Deutung wagte. Auch in der im Beitrag nacherzählten Begegnung des Seelsorgers mit

dem Familienvater tauchen dann irgendwann diese Momente und Augenblicke auf, in denen das hilfreiche Wort und eine damit verbundene Deutung gefragt sind. Sie seien zu bewahren, wie er meint, um sie zu gegebener Zeit zu erinnern und mitzuteilen.

„Trost ist wahrzunehmen und zu bewahren, dass es neben den niederschmetternden Erfahrungen manchmal, für kleine Momente, Bilder eines anders gearteten Lebens gibt. Diese werden immer wieder schnell mit einer Geht-nie-mehr-Folie überzogen, aber sie sind da. Trost ist, diese nicht als Widerspruch aufzuzeigen, sondern es als Begleiter zu bewahren.“ (Schnegg, 2011, 58)

Bei der dritten zu bewältigenden Traueraufgabe, in der es darum geht, mitzuhelfen, sich an eine Welt ohne den Verstorbenen anzupassen, erwähnt W. Worden interessanterweise auch die Notwendigkeit der spirituellen Anpassung „im Hinblick auf die Neudefinition von Lebenssinn und Lebenszielen.“ (Jungbauer, 2013; in diesem Band) Das kann zu gegebener Zeit auch das klare Wort eines Gegenübers in Form von Deutung und Bekenntnis erfordern. Wie lange aber kann es dauern, in der Begleitung von Menschen in Trauersituationen, bis – in der Perspektive einer biblisch-theologischen Betrachtungsweise des Trauerprozesses – ein explizit theologisches Wort (Gott, Jesus, Himmel o.a.) angesagt ist? Wie lange gilt es, da zu bleiben, wie lange beizustehen, bis ein diesbezügliches Wort gefragt wird?

In einer Kunst des Tröstens empfiehlt es sich dringend, einen Ratschlag zu befolgen, der der Einsicht entspringt, die Kompetenz der Deutung nicht nur bei sich, sondern vor allem auch bei den Betroffenen selbst zu suchen. Eine solche subsidiär ausgerichtete Begleitung meint dann: Der Trauernde gibt spirituell den Takt an und oft auch den entscheidenden Fingerzeig nicht nur zur wirklich anstehenden Frage, sondern auch zur eigenen (auch spirituellen) Selbsterkenntnis und kann so auch dem Begleiter die Augen öffnen. Eine spirituelle Trauerbegleitung „auf leisen Sohlen“ kommt dann in den Blick, die sich am weisen Wort des Talmuds zu orientieren versucht: „Rede nicht von Gott, wenn Du nicht danach gefragt wird, aber lebe so, dass man Dich nach Gott fragt.“

Man wird ergänzen müssen: Aber bereite Dich dafür vor, denn dass Du gefragt werden wirst, ist unstrittig. Sicherlich ist die erste Sprachfähigkeit zunächst die, „die eigene Sprache zu verlieren“, meint O. Fuchs. Wichtig sei im Umgang mit Sterbenskranken oder Trauernden, „jene Zeiten zu erspüren, in denen zu schweigen ist, indem man einfach nur dabeibleibt und nichts anderes sagen kann, weil jedes Wort jetzt gläsern ist und zerspringt.“ (Bucher et al., 2010, 190) Das betreffe auch jedes religiöse oder theologische Wort.

„Dann gibt es aber auch Zeiten, sich auf die Suche zu machen im Gespräch selber, nach einem Wort des schwerkranken Menschen. ‚Sprachfähig‘ zu sein heißt dann, auf diesem Wort des anderen aufzubauen, weil es etwas ist, was an Sehnsucht von dem Menschen selber kommt. Es heißt dann, sich ganz vorsichtig daran anzuhängen und zu sagen: Ja, das könnte so sein; oder: Daran glaube ich auch.“ (Ebd., 190f)

Im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer kommen erfahrungsgemäß früher oder später theologisch relevante Fragen von Seiten der Betroffenen wie der Begleiter zur Sprache: In der Erfahrung des Sterbens und im Angesichts des Leidens kann es zum Beispiel die Frage sein: „Wo ist Gott? Bzw.: „Warum lässt Gott das zu?“ Im Angesicht des Todes fragen Menschen im Rückblick auf das Leben des Verstorbenen: „Wie war ihr oder sein Leben?“ Oder: „Was kommt danach?“ Oder: „Was bleibt?“ Das damit verbundene Gespräch fordert nicht nur eine begleitende, mitfühlende, hinhörende, sondern eben dann auch eine theologisch–deutende Kompetenz (vgl. Krockauer, 2006a).

Theologie, als „denkerisch verantwortete Rede von Gott“ (Häring/Kuschel, 1995, 1237) bzw. als der Versuch und der Mut, „Gott zu denken“ bzw. jene Erfahrungen zu reflektieren, „die Menschen dazu gebracht haben, von so etwas wie ‚Gott‘ reden zu müssen.“ (Sölle, 1990, 9) ist als Wissenschaft eine unverzichtbare *Fachdisziplin* an Universitäten und Fachhochschulen (vgl. Krockauer, 2011), z.B. im interdisziplinären Diskurs über einen angemessenen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. Sie ist als *Professionslogik* zudem die Mutterdisziplin von Seelsorgerinnen und Seelsorgern im Dienst der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Es gibt aber auch eine kontextuelle *Gottesrede mitten im Lebens- und Berufsalltag*, auch der Trauer(-begleitung), die jeden Menschen zu einer natürlichen Theologie als Betroffener bzw. Begleiter befähigt. Gerade biblisch-theologische Perspektiven vermögen diese theologische Kompetenz maßgeblich zu prägen und zu stärken.

Für die Theologie von Seelsorger(inne)n in der Trauerbegleitung ist die Vermittlung von Trost durch Präsenz, Beistand und Deutungshilfen „Kerngeschäft“ des Berufsalltags, gerade in Arbeitsfeldern von Hospizarbeit und Palliative Care. Glaubhafter theologischer Trost ist möglich, da Theologie als (denkerische und sprachliche) Antwort auf das Wort Gottes kritische Reflexion des trostreichen Handelns Gottes ist, gespiegelt beispielsweise in der biblischen Offenbarung. Dort offenbart sich Gott (alttestamentlich) in Geschichte und Gegenwart als JAHWE, der das Elend und die Klage der Menschen sieht und sich als der „Ich–bin–da“ (Ex 3,14) offenbart. Gott offenbart sich neutestamentlich in Jesus, wird in ihm Mensch, „gekreuzigt, gestorben



und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten“, so das Apostolische Glaubensbekenntnis der Christinnen und Christen. In ihm, so die bereits erwähnte Ärztin und Sozialarbeiterin Cicely Saunders (1918-2005), offenbare sich „etwas Besonderes über das Leiden und das Sterben ..., was keine andere Religion wirklich sagt.“ (1999, 154).

Wie sehr eine seelsorgerliche Theologie auf die theologischen Reflexionen anderer Professionen angewiesen ist, wird eindringlich an deren Lebensbeispiel deutlich. Saunders' kontextuelle Alltags- und Berufstheologie ist für das Thema von besonderer Bedeutung, zumal sich ihre theologischen Reflexionen mit tiefen spirituellen (Gottes-) Erfahrungen im Hospizbereich verbinden. Ihr Werk ist in Theorie wie Praxis Beleg dafür, dass religiöse Begründungen und theologische Reflexionen immer ein Bestandteil des fachlichen und persönlichen Umgangs mit Sterben, Tod und Trauer sind. Genauso haben die dort Engagierten etwas in der Theologie zu sagen und diese aufzufordern, das Bedürfnis vieler Menschen ernst zunehmen, „dem Tod einen Sinn abzugewinnen, was heutzutage manchen Menschen einfach besonders schwerfällt und womit sie Hilfe brauchen. ... Heute sind die Menschen sehr verloren, und nur sehr wenige haben überhaupt eine religiöse Sprache.“ (Saunders, 1999, 153). Sie kommt dann zu der Aufforderung, die theologische Deutung zu wagen:

„Auf die Kreuzigung folgt die Auferstehung. Das ist, was das Christentum zu sagen hat. Der christliche Gott ist der einzige, der durch die Pforte des Todes geht und dann zurückkehrt, um sie für uns zu öffnen.“ (Ebd., 154)

## **6. Das Gegenüber Gottes suchen – zu Gottes Gegenüber werden**

„ ... *ihn selbst aber sahen sie nicht.*“ (Lk 24,24)

Eine biblische Theologie im Angesicht von Sterben, Tod und Trauer und im Horizont der (von Saunders als einzigartig zitierten) Auferstehungsbotschaft ist im Kern eine Hoffnungsrede und dies in einem fünffachen Sinn: Sie redet *erstens* von einer in Gott begründeten Hoffnung, aufgrund einer Liebe, die stärker ist als der Tod: „Tod, wo ist dein Stachel?“ (1 Kor 15,55) Sie redet ferner *zweitens* von der Hoffnung auf ein ewiges Leben, mitten im vergänglichen Leben, aber vor allem am Ende des Lebens: „Wir werden nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verwandelt werden.“ (1 Kor 15,51) Sie